

# Worauf verzichtet man, wenn man keine Kausalitätsforschung betreibt?

Eine tentative Skizze

Rainer Greshoff

*Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Kausalität im Sozialen?« – organisiert von Rainer Greshoff, Jens Greve und Rainer Schützeichel*

Wenn man Aussagen zu Kausalität im Sozialen machen will, braucht man Konzepte von beidem: Konzepte von dem, was mit Kausalität und von dem, was mit Sozialem in den Blick genommen wird. Mir geht es, und das ist dann auch die grobe Gliederung meiner Ausführungen, im ersten Schritt um ein Kausalitätskonzept, genauer um den Vorschlag eines solchen Konzeptes, im zweiten um dessen ansatzweise Anwendung auf den Bereich des Sozialen. Zunächst zum Kausalitätskonzept. Zunächst ist klarzustellen, welcher Gegenstand mit einem solchen Konzept erfasst werden soll. Wird mit Kausalität ein reales Geschehen im Gegenstandsbereich intendiert oder ist mit Kausalität ein Zurechnungsschema gemeint, mit dem operiert wird, um Phänomene in bestimmter Hinsicht in ihrer Beziehung einschätzen zu können? Beides meint ganz Verschiedenes, beides sind sinnvolle Forschungsobjekte. Mir geht es im Folgenden um die erste Option, also um Kausalität als ein bestimmtes reales Geschehen und mit *Kausalitätskonzept* um ein Konzept, das solches Geschehen erfassen lässt.

Es gibt eine ganze Reihe von Kausalitätskonzepten, die in ihrem Verhältnis untereinander derzeit kaum einzuschätzen sind. Mehr ist dazu an dieser Stelle auch nicht zu sagen. Für eine erste Orientierung und für eine Art von Schneisenschlag, um grundlegende Diskussionsstränge zu markieren, nutze ich eine Unterscheidung von Michael Esfeld. Die verschiedenen Ansätze lassen sich, so Esfeld (2007), der groben Linie nach in zwei Kausalitätsverständnisse unterteilen.

Die eine Position lässt sich so umschreiben: Es gibt bloße raumzeitliche Abfolgen von Eigenschaftsvorkommnissen. Hervorbringende Verbindungen zwischen den verschiedenen Vorkommnissen werden nicht angenommen. Eigenschaften sind hier kategoriale, nicht dispositionale Eigenschaften. Kausalität besteht unter dieser Prämisse dann allein in der regelmäßigen Aufeinanderfolge raumzeitlich benachbarter Ereignisse (man wird hier an die Regularitätskonzeption von David Hume denken).

Die zweite Position nimmt dagegen an, dass es hervorbringende Verbindungen zwischen Eigenschaftsvorkommnissen gibt. Kausalität schafft solche Verbindungen, das heißt Ursachen

bringen Wirkungen hervor. Die Eigenschaften sind hier Dispositionen, die eine Können-Komponente haben. Kausalität meint dann nicht bloß das regelmäßige Aufeinanderfolgen jeweiliger Entitäten, sondern tatsächliche Verbindungen des Hervorbringens zwischen ereignishaften Entitäten.

Wenn man die zuletzt genannte Position einnimmt, geht man also davon aus, dass es so etwas wie ein inneres Band, eine Relation zwischen Ereignissen gibt, dass ein Ereignis also ein anderes hervorbringt.

Die zuerst genannte Regularitätsposition impliziert bekanntermaßen eine Fülle von Problemen. Es lässt sich eine Vielzahl regelmäßiger Korrelationen aufzeigen, von denen schnell klar ist, dass sie in keinem wie auch immer näher zu begreifendem Ursache-Wirkungsverhältnis zueinander stehen. (Beispiele dafür sind etwa: Wenn das Barometer sinkt, gibt es deshalb Regen; wenn Männer die Pille nehmen, werden sie deshalb nicht schwanger.) Eine Anknüpfung an diese Position scheint mir daher hier, wo es um eine erste Orientierung geht, erst einmal nicht sinnvoll.

Wenn ich stattdessen an Position zwei anschließe, dann unterstütze ich damit ein Verständnis von Kausalität, das mit Kausalität Verbindungen des Hervorbringens verknüpft. Erstaunlicherweise findet sich in der einschlägigen Kausalitätsliteratur wenig expliziert, wie dieses Hervorbringen vorzustellen ist. Einige Angaben lassen sich aber finden. Ich bringe sie in einer Bestimmung von Kausalität zusammen, für die zentral ist, Ursachen als so etwas wie Störungen zu begreifen. Die Kausalitätsbestimmung lautet dann so:

Ein Ereignis A kommt derart in Beziehung mit einem Zustand B eines Gegenstandes, dass durch diese Beziehung der Zustand B gestört wird, was auch etwa heißen kann, dass etwas unterbrochen, verhindert usw. wird). Folge (Wirkung) dieser Störung (Ursache) ist, dass B –in bestimmter Weise beschaffen –durch jeweilige (aktive oder passive) Dispositionen gekennzeichnet, auf die Störung reagiert. Es tritt eine Zustandsveränderung B+ ein – also ein Ereignis, sei es direkt ausgelöst/angestoßen, sei es direkt herbeigeführt worden – die gemäß den Möglichkeiten der Beschaffenheit von B zustande kommt.

Zusätzlich gilt: Die Beziehung zwischen A und B und die daraus resultierende Zustandsveränderung B+ kommen immer unter jeweiligen – und für kausale Erklärungen zu benennenden – Bedingungen zustande. Solche Bedingungen sind jedoch, wenn auch keineswegs entbehrlich, insofern nicht kausal, als sie keine Veränderung anstoßen oder herbeiführen (damit etwa ein Kurzschluss ein Feuer herbeiführt, bedarf es als Bedingung Sauerstoff; letzterer führt aber das Feuer nicht herbei). Diese Unterscheidung von Ursachen (Ereignissen/Veränderungen) und Bedingungen ist ein zentraler Punkt, den eine Kausalforschung beachten muss. Das soll aber nicht heißen, dass Ursachen und Bedingungen gegeneinander auszuspielen sind. Man braucht beides, muss sich aber auch über die skizzierten Unterschiede im Klaren sein, sonst kann man die jeweiligen Gegebenheiten und Geschehnisse nicht differenziert und erklärungskräftig auf den Begriff bringen. Anders ausgedrückt, zu zeigen ist, was zu was unter welchen Umständen führt bzw. nicht führt. Also dass Ursachen ohne die jeweiligen Bedingungen nicht wirken können – dann keine Ursachen sein können – und dass Bedingungen allein nichts hervorbringen, es durch bloße Bedingungen nicht zur erklärenden Wirkung kommt.

Soweit die grundsätzliche Bestimmung von Kausalität, die nun in vereinfachter Form in einigen Punkten kurz erläutert und erweitert wird, die mir wichtig und fruchtbar scheinen.

a) Kausalität wird hier als ein bestimmtes relationales Geschehen aufgefasst. In den Blick genommen werden zwei *vorliegende*, also singuläre Relata, die bestimmte Entitäten sind, nämlich Ereignisse. Ereignisse werden als datierte und lokalisierte Entitäten bestimmt. Die Relata sind in bestimmter Weise temporal angeordnet. Auf ein zeitlich früheres Ereignis folgt ein zeitlich späteres Ereignis.

Kausalität als singuläres Geschehen zu begreifen heißt dann auch, dieses Geschehen nicht als gesetzmäßig-determiniert aufzufassen. Kausale Relationen müssen keineswegs immer wieder zustande kommen. Sie können Fehlschlagen oder es kann etwas dazwischen kommen. Das bedeutet aber nicht, dass es keinerlei Regelmäßigkeiten gibt. Das kann schon der Fall sein. Es handelt sich dann aber um nicht-strikte, nämlich störbare Regelmäßigkeiten.

b) Ereignisse sind immer Veränderungen. Veränderungen sind das Gegenstück zu Zuständen, Substanzen oder Kontinuanten. Letztere sind allesamt als Nicht-Veränderungen so etwas wie relativ gleichbleibende oder träge weiter verlaufende Entitäten und können als solche keine Relata von kausalem Geschehen sein.

Es kann dann also nicht einfach angenommen werden, wie auf eine unbedarfte Weise immer wieder in sozialwissenschaftlichen Arbeiten zu lesen ist, dass alle möglichen Entitäten – soziale Strukturen, Staaten, Familien, Organisationen und auch Akteure, also relativ dauerhafte Entitäten – als Ursachen anzunehmen sind. Dass nur Ereignisse und nicht Zustände Relata kausaler Beziehungen sein können, lässt sich mit dem so genannten Datiertheitsargument begründen. Es lautet: Wirkungen kommen zu einem bestimmten Zeitpunkt vor. Die Nennung einer Ursache muss dann angeben, warum die Wirkung durch die Ursache zu diesem bestimmten Zeitpunkt herbeigeführt wird und nicht zu einem beliebigen anderen. Der Verweis auf Zustände kann eine solche Angabe aber nicht leisten. Zustände waren schon vor dem Zeitpunkt da und werden auch nachher noch da sein. Es stellt sich also die Frage, warum die Wirkung nicht schon eher eingetroffen ist oder ob sie nicht erst später eintreffen wird. Zustände sind somit zu unspezifische Entitäten, um in kausalen Relationen als Ursachen zu einem bestimmten Zeitpunkt Wirkungen erzeugen zu können.

c) Ein letzter Punkt. Die eben eingeführte Bestimmung von Kausalität hebt darauf ab, dass Ereignisse als Störungen Veränderungen auslösen oder herbeiführen. Dass ein Ereignis diese Wirkung hat, dass also tatsächlich ein Kausalzusammenhang der Fall ist, muss von der Kausalforschung für den jeweiligen Fall möglichst lückenlos nachgewiesen werden. Ein solches Nachweisen kann durch kontrafaktische Annahmen indexikalischer Art befördert werden. Es sind dann variierende *Was-wäre-wenn-Szenarien* mit Zeit- und Ortsbezug zu konstruieren, die prüfen lassen, ob durch ein Ereignis X eine Veränderung Y direkt hervorgebracht wurde oder nicht. Grundsätzlich kann man sagen: Je mehr nach dem Eintreten von X noch hätte dazwischenkommen können, dass das Eintreten von Y verhindert hätte, desto unplausibler erscheint das Kausalurteil, *X habe Y verursacht*. Kontrafaktische *Was-wäre-wenn-Annahmen* sind, das ist ihr Sinn, als Wahrheitsbedingungen singulärer Kausalaussagen zu begreifen.

Soweit im ersten Schritt zum Kausalitätskonzept (Hüttemann 2013, Keil 2000, Schaffer 2004). Jetzt zum Thema Kausalität im Sozialen. Mein exemplarischer Bezugspunkt sind kollektive soziale Phänomene, und zwar soziale Gebilde. Diese bestehen – ich nenne hier nur ein paar Merkmale – in ihren Operationen aus verschiedenen wechselseitig aufeinander ausgerichteten und an-

einander anschließenden Handlungen mehrerer sinnhafter Prozessoren (Akteure). Also von Alter, Ego, gegebenenfalls Tertius usw., die als dem Gebilde zugehörige Entitäten begriffen werden. Die Strukturen derartiger Gebilde wie Normen, Regeln sowie kollektive Orientierungsschemata werden von sei es sozial gültigen, sei es sozial verteilten Erwartungen dieser Prozessoren gebildet und dienen Letzteren zur Orientierung ihrer Handlungen.

Solche Gebilde werden über unterschiedliche Handlungen betrieben, deren es für die wechselseitigen Anschlüsse zwischen den Prozessoren bedarf. Diese Handlungen kommen über das Abarbeiten verschiedener Probleme zustande, die jeweils von den Prozessoren generiert werden:

- Worum geht es hier in der Situation? (*Situationsbestimmung*)
- Was will mein Gegenüber von mir? (*Zurechnung*)
- Wie kann/soll/will ich damit umgehen, worum geht es mir in dieser Situation? (*Verarbeiten*)
- Wie will ich mich hier verhalten? (*Einwirkung auf Gegenüber*)

Über das Abarbeiten dieser vier Problemstellungen werden iterativ und sequentiell die wechselseitigen Bezugnahmen des Sozialgebilde-Geschehens erzeugt, aus denen dann Stadien sozialer Gebilde, soziale Prozesse und Strukturen – sei es in ihrer Reproduktion, sei es in ihrem Wandel – resultieren.

Im Zusammenhang mit der Kausalitätsthematik muss zumindest etwas zu den individuellen Prozessoren gesagt werden. Ich bestimme sie hier zunächst ganz abstrakt als körperlich abgegrenzte und integrierte Entitäten verschiedener aufeinander abgestimmter Dispositionen, die sich in verschiedenen Operationen manifestieren und durch solche Operationen reproduziert oder auch gewandelt werden können. Die Operationen sind überwiegend intentional und an Erwartungen verschiedener Art orientiert.

Wichtig ist auch noch der Punkt, dass eine Vielzahl der Dispositionen aktive Dispositionen sind, weil mit ihnen ein sogenanntes Zwei-Wege-Vermögen verbunden ist, also so etwas wie Entscheidungsfähigkeit. Anders ausgedrückt: Jeweilige Operationen können, müssen aber nicht in generalistisch-reflexiver Perspektive zustande kommen.

Im Zusammenhang mit den Prozessoren ist schließlich noch folgender grundlegender Aspekt für die Kausalitätsthematik anzusprechen. Die individuellen Prozessoren sind – etwas metaphorisch gesprochen – in sozialen Gebilden die einzige Quelle sinnhafter sozialer Aktivität. Sie sind aber keine – damit spiele ich auf das Problem der Akteurskausalität an – sie vorgegebenen und unbewegten, dem Kausalgeschehen enthobenen Bewegerrinnen. Das klingt in Formulierungen wie *Der Akteur macht dieses oder jenes* aber schon an. Als (relativ) dauerhafte Gesamtentität können sie auch keine Ursache sein – hier greift das oben skizzierte Datertheitsargument – sondern Ursache sind immer nur ihre Operationen, die als Teil eines Kausalgeschehens durch andere Prozessor-interne oder externe Ereignisse angestoßen werden. Ich belasse es bei diesen Andeutungen, die als Plädoyer für ein nicht-naives Akteurskonzept zu verstehen sind, das für Kausalforschungen geeignet ist.

Der obigen Bestimmung nach besteht Kausalität wesentlich darin, dass Ereignisse als Störungen von Dispositionen Veränderungen auslösen oder herbeiführen. Hinsichtlich Kausalität im Sozialen ist nun der wichtige Punkt, dass soziale Gebilde, Strukturen, Prozesse usw. als ein jeweiliges soziales Gesamt keine Dispositionen haben und auch keine Ereignisse

herbeiführen können (Greshoff 2012). Dispositionen haben und Ereignisse herbeiführen können nur die jeweiligen individuellen Prozessoren, die mit ihren sozialen Operationen und Erwartungen die sozialen Gebilde, Strukturen usw. ausmachen. Dies vorausgesetzt ist dann sofort klar zu machen, dass Sozialgebilde-Geschehen nur über eine Vielzahl kausaler Relationen zustande kommt. Das kann man exemplarisch und im kleinen folgendermaßen andeuten: Das Resultat des Handelns von Ego, etwa einer Mitteilung, mit der Ego sich auf Alter bezieht, führt nicht direkt als Wirkung eine Reaktionshandlung von Alter herbei. Damit es zu einem auf Egos Mitteilung Bezug nehmenden Handeln von Alter kommt, bedarf es zuvor anderer kausaler Operationen von Alter.

Die Mitteilung von Ego führt zunächst zu Veränderung in der physikalischen Umgebung, also zu bestimmten Schallereignissen, Bewegungsereignissen usw. Diese Ereignisse können Dispositionen anderer Prozessoren – mögliche Adressaten der Mitteilung – stören. Nimmt man einen anderen Prozessor als Gegenüber in den Blick, kann man folgende Kausalverläufe konstruieren, die nicht alle in gleicher Weise soziologisch interessant sind, die aber alle mehr oder weniger irgendwie vorkommen müssen. Und zwar kommen sie allein in den individuellen Prozessoren als ein aneinander anschließendes mehrgliedriges Kausalgeschehen vor (Greshoff 2015). Für jeweilige Prozessoren als Adressaten einer Mitteilung heißt das im Einzelnen:

1. Durch Sinnesorgane sind die Prozessoren dazu disponiert, dass die physische Beschaffenheit von Ereignissen in ihrer Umgebung (Schall, Bewegung usw.) bei ihnen Sinnesreizungen herbeiführen können (damit spiele ich auf den physischen Niederschlag einer Mitteilungshandlung an).
2. Jeweilige Sinnesreizungen aktivieren als Ereignisse die Disposition, die Sinnesreizungen zu Wahrnehmungen transformieren, führen somit die Verarbeitung von Sinnesreizungen zur Sinneswahrnehmung herbei.
3. Das Ereignis der Sinneswahrnehmung aktiviert seinerseits – ich kürze jetzt etwas ab – die Dispositionen zu Situationsbestimmung und Zurechnung, löst also über die Problemstellung –*Worum geht es in der wahrgenommenen Situation/was will mein Gegenüber von mir* – eine bestimmte Tätigkeit aus, nämlich Situationsbestimmung und Zurechnung.
4. Das Ereignis Situationsbestimmung und Zurechnung aktiviert dann über entsprechende Problemstellungen weitere Dispositionen: die zur Verarbeitung von Situationsdeutung und Zurechnung sowie die, selber eine Mitteilung vorzunehmen. Über die Aktivierung dieser Dispositionen kann es zu der Einschätzung kommen, dass maßgebliche Regeln in der Situation zu ändern sind. Diese Einschätzung mag vom jeweiligen Prozessor dann auch mitgeteilt werden. Diese Mitteilung kann dann wiederum ihrerseits über die physischen Veränderungen, die sie herbeiführt, bei anderen Prozessoren erneut eine Kausalkette, wie die gerade beschriebene, auslösen. Auf diese Weise mag es im Zusammenhandeln nach und nach zu geänderten Regeln oder anderen kollektiven Geschehnissen kommen.

Zum Schluss will ich auf den Titel meiner Überlegungen zurückkommen. Worauf verzichtet man, wenn man keine Kausalitätsforschung betreibt? Man verzichtet auf Forschungen, wie und warum es durch welche Ereignisse zu welchen Veränderungen kommt. Konkretisiert auf Soziales heißt das: Man verzichtet auf die Erforschung und Konzeptualisierung, wie und warum es durch welche Veränderungen zu Veränderungen von sozialen Gebilden, Konstellationen, Formen des

Zusammenhandelns, Prozessen oder Strukturen kommt. Die Relevanz des Themas *Kausalität im Sozialen* lässt sich also folgendermaßen zuspitzen: Werden die Kausalitäten sozialer Phänomene nicht erforscht, kann man nicht nur über das *Wie* und *Warum*, sondern auch über das *Ob* sozialer Dynamiken keine gut begründeten Aussagen machen.

## Literatur

- Esfeld, M. 2007: Kausalität. In A. Bartels, M. Stöckler (Hg.), *Wissenschaftstheorie*. Paderborn: mentis, 89–108.
- Greshoff, R. 2012: Soziale Aggregationen als Erklärungsproblem. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 1. Jg., 109–122.
- Greshoff, R. 2015: Worum geht es in der Mechanismendiskussion in den Sozialwissenschaften und welcher Konzepte bedarf es, um sozialmechanismische Erklärungen zu realisieren? *Zyklus*, 1. Jg., 47–91.
- Hüttemann, A. 2013: *Ursachen*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Keil, G. 2000: *Handeln und Verursachen*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Schaffer, J. 2004: Causes need not be Physically Connected to their Effects: The Case for Negative Causation. In C. R. Hitchcock (Hg.), *Contemporary Debates in Philosophy of Science*. Oxford: Basil Blackwell, 197–216.